

Untersuchung gestartet
Die EKS muss ihre jüngste Vergangenheit aufarbeiten, um zukunfts-fähig zu bleiben. **DEBATTE 3**

Das Leben geht weiter
Im Verein «Ufstah» aus Suhr helfen Betroffene Betroffenen nach Krisen auf die Beine. **REGION 2**



Foto: Pexels

Apfelgeschichten
Wie der Apfel ins Paradies kam und weshalb der Garten Eden in Mostindien liegt. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2020
www.reformiert.info

Post CH AG

Wettrennen um ein Mittel gegen die Angst

Pandemie Im Rennen um den Impfstoff gegen Covid-19 stehen etablierte Standards auf dem Spiel, sagt Ethikerin Ruth Baumann-Hölzle. Epidemiologe Marcel Tanner sieht die Ebola-Forschung als Vorbild.

Die Forschung an einem Impfstoff gegen Covid-19 läuft auf Hochtouren. In Labors rund um den Globus wird an etwa 400 Impfstoff-Kandidaten geforscht, einige werden bereits an Menschen getestet.

Was normalerweise zehn Jahre dauert, soll in nur wenigen Monaten möglich sein. Speed-Forschung nennt sich das. Und nicht nur das rasante Tempo der Wissenschaftler, auch die vereinfachte Zulassung von Wirkstoffen sowie Medikamenten wirft ethische Fragen auf.

Angst vor Langzeitfolgen

So warnt die Theologin Ruth Baumann-Hölzle, Mitglied der Kantonalen Ethikkommission Zürich und bis 2013 der Nationalen Ethikkommission, vor Abkürzungen bei der Impfstoffentwicklung. «Bei einer zu frühen Zulassung eines neuartigen Impfstoffes ohne ausreichende Prüfung und Einhaltung der Sicherheitsstandards der internationalen Richtlinien habe ich grösste Bedenken, was Nebenwirkungen und vielleicht sogar irreversible Langzeitfolgen betrifft.» Derartige Risiken dürften mit Blick auf das Risikoprofil des grassierenden Coronavirus nicht eingegangen werden.

Die Ethikerin räumt ein, dass in der Schweiz die Hürden für eine Zulassung von Impfstoffen und Medikamenten hoch sind. Und das müsse auch so bleiben. «Es darf nicht sein, dass schlussendlich die Impfschäden grösser sind als der Schaden, den die Pandemie anrichtet.»

Dass bei der Entwicklung eines Impfstoffs ein hohes Tempo angeschlagen wird, ist nicht neu. Darauf verweist der Epidemiologe Marcel Tanner, der nicht ausschliesst, dass es bis in einem Jahr einen Impfstoff gegen Covid-19 geben könnte. «Was bei der Bekämpfung von Ebola mög-

Drei klinische Phasen

Von der Entwicklung bis zur Zulassung eines neuen Impfstoffes vergehen üblicherweise rund 8 bis 20 Jahre. Am Anfang stehen die Forschung und die sogenannte präklinische Phase. Darauf folgen die klinischen Phasen eins bis drei. Bei Probandengruppen von unter 100, mehreren 100 und mehreren 1000 Personen wird der Impfstoff auf Wirksamkeit und Sicherheit getestet. Laut der Website infovac.ch befinden sich weltweit bereits acht Impfstoffe gegen Covid-19 in der dritten und letzten Phase.



Weltweit wird zurzeit an rund 400 verschiedenen Kandidaten für einen Corona-Impfstoff geforscht.

Foto: Gettyimages

lich war, könnte auch hier der Fall sein.» Die Erkenntnisse aus der Ebola-Forschung seien eine wichtige Grundlage, um zügig vorangehen zu können. «Und zwar ohne international geltende Wissenschaftsstandards zu umgehen», betont Tanner. Der emeritierte Professor für Epidemiologie an der Universität Basel ist Mitglied der Corona-Task-Force des Bundes.

Bestellen und fair verteilen

Getestet werden die Impfstoffe in Ländern mit hohen Infektionsraten: etwa in Peru, Südafrika oder Brasilien. Tanner betont, man gehe nur in Länder, die bei den Standards bezüglich Ethik und Wissenschaft keine Kompromisse machen. «Es werden keine Unterprivilegierten als Versuchskaninchen missbraucht. Wir testen dort, weil das gute Forschungsstandorte sind.»

Peru beispielsweise habe schon etliche Seuchen bewältigt und sei, was die Infrastruktur für die Wissenschaft betreffe, bestens gerüstet. «Die Entwicklung von neuen Medikamenten und Impfstoffen ist stets eine Güterabwägung zwischen Nutzen und Risiken», sagt Tanner. «Ohne Risiken einzugehen, würden wir nie einen Impfstoff finden.»

Die Schweiz hat sich bereits Anfang August mehr als vier Millio-

nen Impfstoffportionen gesichert. Gleichzeitig beteiligt sie sich an den Bestrebungen der Weltgesundheitsorganisation für eine faire Verteilung weltweit. Tanner betont, dass beides wichtig sei: Der Schutz der eigenen Bevölkerung genauso wie die Mitverantwortung bei einer gerechten Verteilung des Impfstoffs.

Ruth Baumann-Hölzle ist überrascht, wie die Gesellschaften auf die Pandemie reagieren. «Seit Monaten orientieren wir uns am Notfallmodus, der das kurzfristige Überleben sichern soll.» Mittlerweile sei Covid-19 aber ein chronisches Phänomen und als ein neues Risiko neben anderen Risiken einzustufen. Die Ethikerin fordert eine vergleichende Auseinandersetzung sowie eine ethische Güterabwägung. «Wie auch anderswo in der Medizinethik sind Lebensqualität und Lebenserhaltung auf ihre Verhältnismässigkeit hin abzuwägen.»

Tanner erachtet einen wirksamen Schutz vor Covid-19 «mit keinen oder nur geringen, seltenen Nebenwirkungen» als dringend nötig: Ein Impfstoff könne dazu beitragen, die medizinischen, gesellschaftlichen und die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie einzudämmen. «Und eine Impfung würde auch die Angst vor dem unberechenbaren Virus mindern.» Katharina Kilchenmann

«Die Entwicklung neuer Medikamente ist stets eine Güterabwägung. Ohne Risiken einzugehen, werden wir nie einen Impfstoff gegen Covid-19 finden.»

Marcel Tanner
Epidemiologe

Kommentar

Über Fehler reden zu können, ist ein Segen

Die Corona-Pandemie hat unser gewohntes Leben auf den Kopf gestellt. Das ist noch kein Grund, nicht weiterhin auf gewisse Grundsätze zu vertrauen. Ich bin überzeugt: In der Schweiz wird sich niemand gegen Covid-19 impfen lassen müssen, vorschnell sowieso nicht. Das Bundesamt für Gesundheit startet zwar immer wieder Impfkampagnen gegen bestimmte Krankheiten. Aber selbst über Jahrzehnte bewährte Impfstoffe werden hierzulande nicht zwangsweise verabreicht.

Trotz berechtigter Bedenken und somit nötiger Kontrolle: Das Tempo der Impfstoffentwicklung im Fall von Covid-19 hat nicht nur mit ökonomischen Interessen, sondern auch mit ständigen wissenschaftlichen Fortschritten zu tun. Und im aktuellen Fall vor allem damit, dass aus der westlichen Welt noch nie so schnell so viele Forschungsgelder geflossen sind, nicht zuletzt aus öffentlicher Hand. Als Bürgerin, Bürger kann man diese Ausgaben natürlich kritisieren. Und sich mit demokratischen Mitteln dagegen wehren.

Die Grenzen der Forschung

Unbestritten ist, dass man sich als Laiin in einer hochspezialisierten Welt oft überfordert fühlt, die rasanten, immer komplexeren wissenschaftlichen Entwicklungen zu verstehen. Umso wertvoller sind Kontrollstellen wie die Nationale Ethikkommission, Ethiker und Ethikerinnen an Universitäten und privaten Instituten, die das Forschungsgeschehen beobachten und verständliche Informationen bereitstellen.

Die Pandemie hat auch Fachleute an ihre Grenzen gebracht: Forschende, die zuvor kaum je mit Medien zu tun hatten, wagten vorschnelle Aussagen. Und auch das Bundesamt für Gesundheit tappelte im Wissensdunkel auf der Suche nach sinnvollen Massnahmen und unter vielfältigem politischem Druck in einige Fallen. Dabei sind Fehler passiert. Es wird sie auch weiterhin geben. Dass wir darüber in der Schweiz offen debattieren können, ist ein Segen.



Christa Amstutz
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Martin Schaufelberger leitet Care-Team Aargau

Nachfolge Martin Schaufelberger, Seelsorger der reformierten Landeskirche in der psychiatrischen Klinik Königsfelden, übernimmt ab 1. Januar 2021 die Leitung des Care-Teams Aargau. Er löst in dieser Funktion Edgar Schaller, Psychotherapeut und Notfallpsychologe, ab. Schaller war seit vielen Jahren im Care-Team tätig und seit 2016 dessen Chef. Pfarrer Martin Schaufelberger gehört dem Care-Team bereits seit der Gründung im Jahre 2001 an. Seit einigen Jahren ist er auch stellvertretender Chef und zudem im Vorstand als Regionalleiter Muri tätig. ti

Kirchenrat hilft nach Explosion in Beirut

Nothilfe Der Kirchenrat der Reformierten Kirche Aargau hat nach der verheerenden Explosion in Beirut einen Soforthilfebeitrag von 5000 Franken zugunsten des Hilfswerks Evangelischer Kirchen der Schweiz (Heks) gesprochen. Das Heks leistet im Libanon bereits seit vielen Jahren humanitäre Hilfe, zusammen mit kirchlichen Organisationen vor Ort und mit der lokalen Partnerorganisation «Najdeh». Insgesamt stellt das Heks für Soforthilfemassnahmen 300 000 Franken zur Verfügung. Das Geld dient teilweise als Direkthilfe in bar für besonders verletzte Familien zum Kauf dringend benötigter Lebensmittel und Güter des täglichen Bedarfs. Auch sollen Notunterkünfte erstellt und die Instandsetzung beschädigter Gebäude und Wohnungen finanziert werden. ti

EKS-Synode möchte nicht tatenlos zusehen

Resolution Die Synode und der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) möchten angesichts der verheerenden Brände im griechischen Flüchtlingslager Moria «nicht tatenlos zusehen»: Die Abgeordneten haben an ihrer Synode in Bern einer Resolution an die Schweizer Politik zugestimmt. Gefordert werden im Sinne eines Akts der Humanität die schnellstmögliche Evakuierung der auf den Inseln festsitzenden Menschen, adäquate Unterbringung und Betreuung sowie faire Asylverfahren. ti

Bericht: reformiert.info/moria

TDS Aarau erwartet staatliche Anerkennung

Pilotlehrgang Am Theologisch-diakonischen Seminar (TDS) Aarau ist der vierjährige Pilotlehrgang «Sozialdiakonie mit Gemeindeanimation» Ende August mit der Verleihung der Diplome abgeschlossen worden. 23 Absolventinnen und Absolventen der Pilotklasse erhielten erstmals zwei Diplome, eines in Sozialdiakonie und eines in Gemeindeanimation HF. Nun erwartet das 1960 als «Schweizerische Evangelische Bibelschule» gegründete TDS für diesen neuen Berufstitel die staatliche Anerkennung. Laut TDS-Rektor Christoph Schwarz habe die Expertenkommission im Schlussbericht die Schule für die eidgenössische Anerkennung «vorbehaltlos empfohlen», wie Christoph Schwarz an der Diplomfeier in der Stadtkirche Aarau ausführte. ti



Roger Wintsch, Jean-David Jamet, Roger Meier und Martin Bieri (von links) in einer Filmpause.

Foto: Christoph Kaminski

Hilfe für Menschen in der gleichen Lage

Inklusion Der Verein «Ufstah» ermutigt Menschen nach schweren Unfällen, ihr Leben wieder in die Hand zu nehmen. Mitgründer Martin Bieri musste selbst mit einem Schicksal zurechtkommen. Seine Erfahrung gibt er nun weiter.

Das Filmset ist parat, doch wo bleibt die Hauptdarstellerin? Martin Bieri schaut auf sein Handy. «Sie schreibt, dass sie im Stau steht.» Das Filmteam setzt sich auf die Stühle rund um die Massageliege, den Schauplatz des Films. Sie steht im Ergotherapie- und Heilpädagogischen Schulraum in Aarau.

Die Filmcrew ist aussergewöhnlich: Martin Bieri, der Assistent für die Schauspielerin, ist angehender Fahrlehrer. Roger Wintsch, der Regisseur, ist Präsident des Aargauischen Fahrlehrerverbands. Regieassistent Roger Meier arbeitet beim Strassenverkehrsamt. Für heute haben sie noch Filmemacher Jean-David Jamet engagiert. Aber ihre Filme handeln nicht vom Autofahren, sondern von Menschen, die nach Schicksalsschlägen ihren Lebenswillen wiederfinden. Sie sind zu

sehen auf der Webseite des Suhrer Vereins «Ufstah». Bieri, Wintsch und Meier gründeten ihn 2019. Ihr Ziel: Körperlich Beeinträchtigte ermutigen einander, ihr Leben wieder selber in die Hand zu nehmen. Durch Besuche, Filme und Informationen.

Hoffungsquelle Youtube

Auch die Geschichte des Vereins begann mit einem dramatischen Moment. Während das Filmteam auf die Schauspielerin wartet, erzählt Martin von der einen Sekunde im August 2015: «Ich war auf dem Motorrad unterwegs, als plötzlich ein entgegenkommender Autofahrer auf meine Fahrbahn geriet.»

Martin erwachte im Spital mit gebrochenem Kehlkopf, einem Schädel-Hirn-Trauma, einem dreifachen Oberschenkelbruch, abgetrenntem linken Unterschenkel und Arm, ge-

brochenen Rippen und Daumen. Er verspürte keine Lebensenergie mehr. Doch dann, während seines langen Aufenthalts in der Rehaklinik Bellikon, zeigte ihm seine Tochter Filme auf Youtube. Von Menschen ohne Gliedmassen, beim Skifahren und Wellenreiten. «Ich spürte erstmals Hoffnung.» Und noch etwas gab ihm Kraft: andere Patienten und Patientinnen mit ähnlichen Schicksalen. «Das Gefühl, im selben Boot zu sitzen, half mir sehr. Wir tauschten uns über unsere Gefühle aus und gaben uns Tipps.» Jene Menschen, die schon länger in der Rehaklinik waren, richteten die «Neuen» auf.

Nach monatelangem Training konnte Martin sich Gedanken um seine berufliche Zukunft machen. Er würde – dank einer Prothese – wieder gehen können, doch der lädierte Arm schränkte ihn ein. Sein

«Ich war beeindruckt von Martins enormer Kraft.»

Roger Wintsch
Präsident Aargauer Fahrlehrerverband

Beruf als Maler kam nicht mehr infrage. Als ihn ein Spezialist der Klinik fragte, was er gern tun würde, sagte Martin: «Autofahren lernen und Fahrlehrer werden, für Menschen mit Handicap.» Der Spezialist fand das eine gute Idee.

Nichts ist unmöglich

Der Besuch an einer Fahrlehrer-Infoveranstaltung fiel jedoch ernüchternd aus. «Der Referent sagte, man könne mit Beinprothesen Fahrlehrer werden, nicht aber ohne linken Arm.» Den Stein ins Rollen brachte ein Anruf der Rehaklinik beim Aargauischen Fahrlehrerverband. Dessen Präsident Roger Wintsch besuchte Martin sofort in Bellikon. «Ich war beeindruckt von seiner ungeheuren Kraft», erzählt er.

Gemeinsam setzten sie sich in Roger Wintschs Auto, umfassend testete er Martins Fähigkeiten. Sein Attest öffnete ihm die Tür zur Fahrlehrerschule. Als auch Wintschs Kollege Roger Meier Martin kennenlernte, beschlossen die drei, ihr Engagement auszuweiten und den Verein «Ufstah» zu gründen.

Alle gehören dazu

Die Schauspielerin ist da. Melanie Zulauf ist 29. Seit einer Blutvergiftung 2017 geht sie auf Prothesen, die Unterarme fehlen. Auch sie wollte erst nicht mehr leben – bis ihr Martin in der Rehaklinik begegnete. Sie sagt: «Er war der erste Mensch, der mir Kraft gab.» Der Film wird zeigen, wie sie in einer Massage überlegt, ob sie für eine Reise alles eingepackt hat. Im Close-up sieht man erst ihren Rücken und die Hände des Masseurs, dann wird der Blick auf ihren ganzen Körper frei. Die Botschaft: Jeder hat ein Recht, dazuzugehören.

Bevor sich Melanie auf die Liege setzt, sagt sie zu Martin: «Letzte Woche bin ich zum ersten Mal gejoggt!» Er jubelt. «Das müssen wir filmen!» Anouk Holthuisen

Video: reformiert.info/ufstah

Kuratorien beendet – die Kasse dankt es

Kirchengemeinden Erlinsbach und Leerau sind nach erfolgreichen Behördenwahlen wieder selbstständig. Kuratorien sind aber kein billiger Spass.

Die Gründe, warum in Erlinsbach seit 2017 und in Leerau seit 2019 Kuratorien bestanden, waren unterschiedlich. In Erlinsbach waren drei der fünf Kirchenpflegemitglieder aufgrund von Veränderungen im beruflichen oder privaten Umfeld zurückgetreten. Damit war die Mindestzahl von vier Ehrenamtlichen nicht mehr erfüllt.

In Leerau ging es um einen veritablen Dorfknatsch: Hier hatte die gesamte Kirchenpflege demissioniert, nachdem das Stimmvolk der Empfehlung zur Wiederwahl des

Gemeindepfarrers nicht gefolgt war. In Erlinsbach übernahm der der Thalheimer EVP-Grossrat Roland Frauchiger, in Leerau der Organisationsberater und Coach Marcel Hauser die Geschäfte.

Tiefe Gräben in Leerau

Ihre Hauptaufgaben: den gesetzmässigen Zustand wiederherstellen. Das gelang in beiden Kirchgemeinden Ende August mit der Wiederbesetzung der vakanten Kirchenpflegämter. «Das Abenteuer ist dank jenen gut ausgegangen, die es gewagt

hatten, sich trotz Widrigkeiten für ihre Kirche einzusetzen», zeigte sich Kurator Hauser nach der entscheidenden Kirchgemeindeversammlung erleichtert. Die Gräben in der Gemeinde Leerau waren zeitweise so tief, dass kaum jemand damit rechnete, dass diese bereits nach anderthalb Jahren wieder zugeschüttet werden könnten. Hauser: «Es

«Die Kosten des Kuratoriums belaufen sich für Leerau in einem durchschnittlichen Rahmen.»

Marcel Hauser
Kurator

herrscht eine gute Stimmung. Man freut sich über die neugewählte eigene Kirchenpflege.»

Keine Zürcher Verhältnisse

Klar ist aber, dass Kuratorien betroffene Kirchgemeinden finanziell stark belasten. Aus dem Kanton Zürich ist ein Fall bekannt, wo jährlich hohe sechsstelligen Beträge an einen Interimspräsidenten flossen. Marcel Hauser mag sich zu den konkreten Zahlen nicht äussern, versichert aber: «Die Kosten belaufen sich für Leerau in einem durchschnittlichen Rahmen.» Zahlen aus dem Jahr 2018 bestätigen, dass im Aargau keineswegs Zürcher Verhältnisse herrschen. In insgesamt acht damals abgeschlossenen Kuratorien wurden durchschnittlich rund 837 Arbeitsstunden zu 150 Franken abgerechnet. Daraus lassen sich jährliche Kosten im Bereich zwischen 40 000 und 64 000 Franken errechnen. Thomas Illi

Leitartikel

Die Krise aufarbeiten und den Blick nach vorne richten

Kirche Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz kann nach ihrem Fehlstart nicht zur Tagesordnung übergehen. Zu schwer wiegen die diffusen Vorwürfe gegen ihren zurückgetretenen Präsidenten. Dennoch braucht sie nicht in der Vergangenheitsbewältigung zu erstarren und alles infrage zu stellen.

Nach vorne schauen und aufhören, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Das müsste die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) doch jetzt. Vier Monate sind vergangen, seit Präsident Gottfried Locher und zuvor Ratsmitglied Sabine Brändlin zurückgetreten sind. Wer nicht vorwärtsschaut, gerät ins Stolpern.

Der Wunsch, den Fehlstart der erst Anfang Jahr gegründeten EKS schnell hinter sich zu lassen, ist verständlich. Und dennoch darf sich die Kirche nicht um die Aufarbeitung drücken. Denn wer Konflikte unter den Teppich kehrt, findet nicht zum aufrechten Gang zurück. Und um einfach darüber hinwegzugehen, ist das Netz der Verstrickungen zu dicht. Die Vorwürfe gegen den zurückgetretenen Ratspräsidenten wiegen zu schwer und sind zugleich zu diffus, um ad acta gelegt zu werden.

Teure Auseinandersetzung

Auch die Rechnung, die der EKS-Rat der Synode an der Sitzung vom 14. September präsentierte, wirft Fragen auf. 200 000 Franken haben die Auseinandersetzungen rund um die Beschwerde, in der Locher Grenzverletzungen vorgeworfen werden, bisher gekostet. Allein 76 000 Franken verschlang der Beizug von Kommunikationsexperten. Dass verunglückte Medienmitteilungen zur desaströsen Aussendarstellung beitrugen, wurde damit nicht verhindert.

Eine Kommunikation, die das Ansehen der Kirche im Blick hatte, statt Einzelinteressen zu schützen, schien kaum vorhanden. Wenn allein Persönlichkeitsrechte zählen, droht die Reputation der Institution auf der Strecke zu bleiben. Denn Institutionen werden durch Transparenz geschützt. Rat und



Um die Abstandsregeln einhalten zu können, verlegte die EKS die Synode ins Kongresszentrum.

Foto: EKS/Nadja Rauscher

Synode sollten darüber nachdenken, ob die interne Kommunikation aufgewertet werden kann. Vielleicht könnten Mitgliedkirchen, die auf Stabebene Kommunikationsfachleute beschäftigen, die EKS unterstützen. Auf PR-Profis zurückzugreifen, die sich weniger der Kirche als primär einzelnen Personen verpflichtet fühlen, ist der EKS nicht gut bekommen.

Frauenkonferenz ist dabei

Im unterkühlten Kongresszentrum BernExpo startete die Synode die Aufarbeitung, indem sie die Kommission wählte, der die externe Untersuchung unterstellt wird.

Die beauftragte Anwaltskanzlei Rudin Cantieni ist bereits an der Arbeit. Geleitet wird die Kommission von Marie-Claude Ischer, die auch den Synodalrat der Waadtländer Kirche präsidiert. Um Pfarrerin Gabriela Allemann in die Kommission schicken zu können, verabschiedete die Synode extra einen Antrag. Die Präsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz nimmt zwar an der Synode als Delegierte der Frauenkonferenz teil, hat aber kein Stimmrecht. Solche Diskussionen hätten sich mit einer Wahl von Miriam Neubert, die als Synodale der Frauenkonferenz angehört, vermeiden

lassen. Doch die Bündner Kirchenrätin zählt zu den Synodalen, der sich Frauen, die Locher Grenzverletzungen vorwerfen, anvertraut haben. Mit diesem Wissen wolle sie nicht in der Untersuchungskommission arbeiten, sagte Neubert.

Demut und Transparenz

Wären diese Vorsicht und Fähigkeit zur Selbstreflexion früher Standard gewesen in der EKS, wären ihr einige Irrungen und Wirrungen erspart geblieben. Nur wenn es gelingt, eine Kultur der Transparenz zu etablieren, in der persönliche Interessen zugunsten der Reputation der Institution

zurückstehen, kann die EKS gestärkt aus der Krise hervorgehen. Zugegeben. Eine Parlamentsdebatte über die Frage, ob Delegierte von Konferenzen in eine Kommission gewählt werden dürfen, ist nicht besonders prickelnd. Und bis die Kommission ihren Bericht vorlegt, dauert es noch neun Monate. Aber zuweilen sind geordnete, langwierige Prozesse nötig. Nachvollziehbare Entscheide und eine seriöse Untersuchung stärken die Glaubwürdigkeit der Kirche.

Profiliert und vielstimmig

Stillstehen darf die EKS während der Untersuchung nicht. Wer im Bann seiner Vergangenheit zurückschaut, erstarrt zur Salzsäule. Die EKS darf den Blick nach vorne richten. Mit der breit abgestützten Verfassung steht ihr Haus. Um es zu bewohnen, müssen die vakanten Sitze im November neu besetzt werden. Nicht mit Übergangslösungen, sondern mit ambitionierten Persönlichkeiten. Mit Rita Famos aus Zürich und Isabelle Graesslé, die von der Kirche Waadt nominiert wurde, steigen zwei fähige Kandidatinnen aus zwei Sprachregionen ins Rennen. Pfarrerin Claudia Haslebacher von der Evangelisch-methodistischen Kirche stellt sich für den Rat zur Verfügung.

Dass ausgerechnet jetzt, da sich zwei Frauen zur Kandidatur entschlossen haben, der Lohn für das Präsidium gekürzt wird, ist freilich eine bittere Ironie der Geschichte. Falsch ist die moderate Anpassung trotzdem nicht.

Ziemlich überflüssig sind hingegen Debatten, ob die Reformierten überhaupt ein starkes Präsidium brauchen. «Der oberste Protestant» war schon immer eine mediale Erfindung, und die reformierte Kirche vielstimmig. Entscheidende Voraussetzungen für das Spitzenamt sind Gestaltungskraft sowie die Fähigkeit, Vertrauen aufzubauen, und nicht zuletzt die kritische Reflexion der eigenen Macht.

Bericht: [reformiert.info/untersuchung](https://www.reformiert.info/untersuchung)



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Banker als Apologet des Christentums

Wirtschaft Der christliche Glaube sei der beste und müsse als Basis der Gesellschaftsordnung verteidigt werden, sagt Banker Oswald Grübel.

Oswald Grübel ist das Urgestein der Schweizer Bankenwelt. Der Mann der Teppichetage scheut auch den Auftritt in der Kirche nicht. Am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag führte er im Grossmünster-Gottesdienst in Zürich einen Dialog mit Pfarrer Christoph Sigrist.

Ökumenische Biografie

Grübel startete seine Karriere als Lehrling bei der Deutschen Bank. Das war 1961. Später war er der einzige CEO, der in der Schweiz gleich beide Grossbanken führte. Auch mit Blick auf seine religiöse Biografie lässt er sich nicht in eine Schublade stecken: Katholisch getauft, wuchs

er als Kriegswaise zunächst in der damaligen DDR bei seiner protestantischen Grossmutter auf. Das Christentum sei der «beste Glaube», sagt er im Gespräch mit «reformiert.».

Um den Glauben geht es auch im Galaterbrief, über den Grübel mit Pfarrer Christoph Sigrist sprach. Bereits vor dem Gottesdienst erklärte Grübel unmissverständlich: «Auch heute braucht es eine Rückbesinnung auf den Glauben.»

Der frühere Bankenchef ist ein Mann der klaren Ansagen und fordert ein stärkeres Verteidigen des christlichen Glaubens als Basis für unsere Gesellschaftsordnung. «Der christliche Glaube ist manchmal zu

tolerant, unsere Glaubensgrundsätze verteidigen wir zu wenig.» Grübel sorgt sich deshalb um die Zukunft des Christentums. «Wenn wir noch ein paar Hundert Jahre so weitermachen, wird davon nicht mehr viel übrig bleiben, dann werden wir zur Multiglaubensgesellschaft ohne festen Bezug.»

Die Stärke der zehn Gebote

Als zentrale Stärke des Christentums sieht der 76-Jährige die zehn Gebote. Ihr Entstehen gehe auf das genaue

«Auch heute braucht es eine Rückbesinnung auf den Glauben.»

Oswald Grübel
Ex-Chef von UBS und CS

Beobachten des menschlichen Wesens zurück. Die Grundsätze ermöglichen den Aufbau von Vertrauen, was auch in der Wirtschaft entscheidend sei. «Vertrauen ist die Basis eines jeden Geschäfts.»

Heutzutage bläst Grübel zufolge der Kirche ein starker Gegenwind entgegen. Kleine Gruppen hätten es einfacher denn je, sich mittels sozialer Medien und Internet Gehör zu verschaffen. So würden Minderheiten häufig den Eindruck erwecken, einen Grossteil der Bevölkerung mit

ihren Meinungen oder ihrer Glaubensrichtung abzubilden. Grübel befürwortet eine meinungsstarke Kirche. Mitunter hat er nachvollziehbare und unmissverständliche Positionsbezüge der Kirche in gesellschaftlichen Fragen vermisst.

Gegen den Alleingang

Bei der Konzernverantwortungsinitiative, die am 29. November an die Urne kommt, kann der Banker das Engagement kirchlicher Kreise jedoch nicht nachvollziehen. Nicht etwa wegen der eigentlichen Absichten der Initiative: «Niemand kann ernsthaft gegen die Ziele der Konzernverantwortung sein.»

Ebenso wie viele Wirtschaftsvertreter hält Grübel eine Umsetzung für unmöglich und warnt vor negativen Folgen für die Schweiz und auch für die Betroffenen. Konzernverantwortung sei nur auf politischer Ebene in Abstimmung mit den wichtigsten Industrieländern zu erreichen, sagt Grübel. Cornelia Krause



Foto: zvg

Interview: [reformiert.info/oswaldgruebel](https://www.reformiert.info/oswaldgruebel)

Grosse Not, kleine Spendenbereitschaft

Missionswerk 15 000 Franken hat der Aargauer Kirchenrat als Corona-Soforthilfe für Mission 21 und ihre Partnerkirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika beschlossen. Die Spendenbereitschaft ist derzeit gering.



Die presbyterianische Kirche Südsudan (PCOSS) leistet wichtige Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit. Foto: zvg

Ein Virus geht um die Welt. Und es hat bittere Nebenwirkungen: Hungersnöte verschärfen sich, die Gewalt gegen Frauen nimmt zu, Arbeitsplätze verschwinden, und die Armut wächst. In einigen Partnerländern von Mission 21 spitzt sich die Situation immer mehr zu. Um in besonders betroffenen Ländern Nothilfe zu leisten, hat das Missionswerk mit Sitz in Basel von der reformierten Kirche Aargau eine Spende in Höhe von 15 000 Franken für die Corona-Nothilfe erhalten. Das Geld ist dringend nötig.

Denn die Spenden seien in diesem Jahr aufgrund der Pandemie stark eingebrochen, sagt Katharina

Gfeller, Abteilungsleiterin Internationale Beziehungen bei Mission 21. Die Statistik bestätigt einen deutlichen Rückgang der Spenden aus dem kirchlichen Umfeld im ersten Halbjahr 2020 im Vergleich zum ersten Halbjahr 2019.

Spenden aus Kirchgemeinden im Zeitraum Januar bis Juni 2020: Minus 1,9 Prozent im Vergleich zum Vorjahreszeitraum. Aus Kirchgemeinde-Bazaren: Minus 7 Prozent. Trauer-/Feierspenden: Minus 12,5 Prozent. Durch den Kollektenverein: Minus 20,8 Prozent. Von Kantonalkirchen: Minus 18 Prozent. Aus den Dankesbüchern: Minus 70,7 Prozent. Aus Veranstaltungen wie

zum Beispiel Festen oder Läufen: Minus 100 Prozent. Katharina Gfeller denkt nicht, dass die Spendenbereitschaft schnell wieder zunehmen wird: «Wir rechnen generell mit einem Spendenrückgang in den kommenden Jahren, da die Pandemie-Krise auch in der Schweiz wirtschaftliche Folgen hat.»

Corona hat überall Folgen

Dabei gibt es für Mission 21 und ihre Partner viel zu tun. Die folgenden Beispiele zeigen, welche Auswirkungen die Pandemie derzeit hat. In Afrika konzentriert Mission 21 ihre Nothilfe in Form von Nahrungsmitteln und Hygienemitteln derzeit vor al-

lem auf die drei Länder Nigeria, Kamerun und Südsudan. Dort hatten die Menschen bereits vor der Corona-Pandemie mit starken politischen und wirtschaftlichen Krisen zu kämpfen. In Nigeria und Kamerun ist die Bevölkerung auch während der Krise durch terroristische Gruppierungen bedroht. «Es gibt Entführungen, Ermordungen und viele Binnenflüchtlinge», sagt Katharina Gfeller. «Die gesundheitliche und wirtschaftliche Situation der Menschen verschlimmert sich durch die Pandemie noch.» Der Südsudan hat als zweitärmstes Land der Welt kaum Möglichkeiten, seine Bevölkerung vor dem Virus zu schützen. Aufgrund des Lockdowns verschärft sich auch der Hunger.

Viele Länder Lateinamerikas haben enorm hohe Covid-19-Fallzahlen. Katharina Gfeller: «Vor allem in Peru und Bolivien sind die Gesundheitssysteme kollabiert. Unsere Partner sind extrem betroffen. Da sterben Studierende, die gerade eine Prüfung abgelegt hatten, oder auch Familienangehörige.» In Peru sind Nahrungsmittel an manchen Orten so knapp, dass Mission 21 mit einer Partnerorganisation ein Projekt zur Ernährungssicherung starten wird. Und in Chile berichtet eine Partnerorganisation von einem starken Anstieg an häuslicher Gewalt gegen Frauen und Mädchen als Folge des Lockdowns.

Weitere Herausforderungen

Was können die 15 000 Franken der Aargauer Reformierten in dieser weltweiten Notlage überhaupt ausrichten? Katharina Gfeller: «Mit diesem Betrag können wir 1300 Binnenflüchtlinge in Flüchtlingslagern in Nigeria unterstützen. Wir sind sehr dankbar dafür.» Doch was tun, wenn die Spenden künftig tatsächlich weniger werden? Müssen die Partnerländer dann auf Nothilfe verzichten? «Dieses Szenario versuchen wir zu verhindern», sagt Katharina Gfeller.

Die Corona-Pandemie ist nicht die einzige Herausforderung, die das Jahr 2020 für die Welt bereithält. Seit im Mai dieses Jahres der Afroamerikaner George Floyd getötet wurde, gibt es unter dem Motto «Black Lives Matter» (Schwarze Leben zählen) weltweit Demonstrationen von Menschen, die gegen Rassismus und Gewalt gegen Dunkel-

häutige eintreten. «Die Bewegung wird auch in unseren Partnerländern wahrgenommen und kommentiert», sagt Katharina Gfeller. «Aber viele Menschen in diesen Ländern haben andere Sorgen. Sie kämpfen um ihr Überleben.»

Internationalität verbessern

Dennoch: Themen wie die Benachteiligung von Menschen mit dunkler Hautfarbe beschäftigen Mission 21 schon seit vielen Jahren. Seit der

«Mit den 15 000 Franken der Aargauer Reformierten können wir 1300 Binnenflüchtlinge in Flüchtlingslagern in Nigeria unterstützen. Wir sind sehr dankbar dafür.»

Katharina Gfeller
Abteilungsleiterin Mission 21

Gründung des Missionswerks sind die Partner in der Missionssynode vertreten, dem obersten Entscheidungsgremium. In der Geschäftsleitung in Basel gibt es aber nur eine Person aus einem Partnerland.

Muss die Internationalität besser abgebildet werden? Katharina Gfeller betont: «Die Koordinationspersonen in den Partnerländern kommen zum grössten Teil von dort.» Mission 21 verstehe sich als weltweites Netzwerk, bei dem alle Beteiligten voneinander lernen. «In den nächsten Jahren werden wir mit unseren Partnern daran arbeiten, ihre Beteiligung noch aktiver zu gestalten. Das hatten wir schon vor dem Beginn der Black-Lives-Matter-Bewegung vor.» Eva Mell

INSERATE

Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.



Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



«Endlich erwachsen» – Diner Surprise mit „Schreiber versus Schneider“

Freitag, 23. Oktober 2020, 18.00 Uhr
Tagungshaus Rügel bei Seengen

Seit über 19 Jahren schreiben und schneiden sich die «Kultkolumnisten» Sybil Schreiber und Steven Schneider wöchentlich durch den ganz normalen Beziehungswahnsinn. Voller Sprachwitz und Selbstironie. Nun gibt es das «Best of von Schreiber versus Schneider». Umrahmt werden die Lesungen mit herbstlichen kulinarischen Spezialitäten.

Kosten: Fr. 80.- pro Person (inkl. Apéro und Essen)

Anmeldung bitte auf www.ref-ag.ch/Anmeldung oder Tel. 062 838 00 10.



Als die Römer den Apfel ins Paradies schmuggelten

Was würden Sie antworten, wenn man Sie fragte, von welcher Frucht das biblische Urpaar Adam und Eva im Paradies verbotenweise kostete? Natürlich – die fatale Frucht war der Apfel. Was denn sonst? Immerhin ist auf allen bildlichen Darstellungen, die von der Antike bis heute zu dieser Schlüsselszene entstanden sind, ein Apfelbaum beziehungsweise ein Apfel zu sehen.

Nur: Die Bibel, in der die Geschichte vom Sündenfall überliefert ist (Gen. 3, 1-24), vermeidet es konsequent, die Frucht des Anstosses beim Namen zu nennen.

Von allen Bäumen durften die ersten Menschen essen, nur nicht vom «Baum der Erkenntnis», den Gott in die Mitte des Gartens Eden gepflanzt hatte. Die listige Schlange aber verführte die ersten Menschen dazu, das Verbot zu brechen. Zur Strafe mussten sie auf Gottes Geheiss das Paradies verlassen.

Feige, Aprikose, Apfel?

Seither wird viel gerätselt, an welche Frucht der Erzähler der Paradiesgeschichte konkret dachte. Der Mythkenner Anthony Mercatante bringt in seinem Buch «Der magische Garten» den Granatapfel, die Feige und die Aprikose in Stellung. Diese Früchte sind im Osten, wo die Bibel entstand, mindestens so populär wie der Apfel.

Dass der Apfel zur Frucht der Erkenntnis beziehungsweise der Sün-



Gemälde: Lukas Cranach, Gemäldegalerie Berlin

de wurde, ist den Römern und ihren allgegenwärtigen Apfelbäumen zu verdanken. Und einem Wortspiel, das sich aus der lateinischen Bibelübersetzung ergibt: Malum bedeutet Apfel, zugleich auch «das Böse».

Diese Verbindung setzte sich in den Köpfen fest. **Hans Herrmann**

Singende Bäume und magische Blitzableiter

In zahlreichen Mythen, Legenden und Märchen spielt der Apfel eine Rolle. Er ist ein Symbol für Verführung, was auf die Schöpfungsgeschichte in der Bibel zurückgeht. Er kann aber auch für Fruchtbarkeit stehen. Oder aber für Zwiist.

Schon die alten Germanen waren fasziniert von der runden, saftigen Frucht mit ihrem kernigen Innenleben. Sie glaubten, der Apfelbaum stehe unter besonderem Schutz der Götter, und selbst Blitze könnten ihm nichts anhaben. Darum pflanzten die Bauern Apfelbäume möglichst nahe an ihre Häuser.

Könige und Helden hofften gemäss einer keltischen Sage darauf, nach ihrem Tod ins Apfelland zu kommen. Avalon, so nannten sie das Paradies, war die Insel der Apfelbäume. Noch im Mittelalter wurde das Paradies häufig als ein grosser Garten mit vielen herrlichen Apfelbäumen dargestellt, aus denen ein betörender Gesang ertönte.

Vom Kopf geschossen

Ein beliebtes Motiv in Sagen und Legenden ist der Apfelschuss. Es kommt in mehreren europäischen Erzählungen vor. Immer wird der Held dazu genötigt, einen Apfel vom Kopf seines Sohnes zu schiessen. Und er hält einen zweiten Pfeil bereit, um im Falle eines Fehlschusses denjenigen zu töten, der ihn zur gefährlichen Handlung gezwungen hat. Vermutlich erstmals taucht der

gezielte Schuss auf einen Apfel im Versepos «Mantiq at-tair» («Die Konferenz der Vögel») auf, das der persische Sufi-Dichter Farid ud-Din Attar Ende des 12. Jahrhunderts verfasst haben soll.

Der in der deutschen Literatur bekannteste Apfelschuss ist natürlich jener, der die Figur des Wilhelm Tell zum Schweizer Helden gemacht hat. Der deutsche Dichter Friedrich Schiller verwendete das Motiv in seinem klassischen Drama dazu, die spätere Ermordung des Landvogts Gessler voranzutreiben. Auch hier entdecken Gesslers Wachen nach Tells Treffer einen zweiten Pfeil, der nach einem Fehlschuss für den Tyrannen bestimmt gewesen wäre.

Faul oder vergiftet

In zahlreichen deutschen Märchen kommt ebenfalls ein Apfel vor. Einen prominenten Auftritt hat er im «Schneewittchen», dessen böse Stiefmutter die rote Hälfte der Frucht vergiftet hat, um das schöne Mädchen zu töten.

Bei «Frau Holle» ist die Pechmarie zu faul, die reifen Früchte vom Baum zu schüteln. Und im Märchen «Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein» wächst für die Heldin ein Baum mit silbernen Blättern und goldenen Äpfeln, die nur sie pflücken kann und mit deren Hilfe sie dann ihren Ehemann für sich gewinnt. Einem Apfel hinterher rennen muss hingegen der Held im Märchen über den «Eisenhans». Erst nachdem der Held die goldene Frucht der Königstochter drei Mal erwirzt hat, darf er sie heiraten. **Sandra Hohendahl-Tesch**



Illustration: pngwing

Verfolgter Priester wird posthum zum Künstler

KZ-3 benannte der Priester Korbinian Aigner eine der vier Apfelsorten, die er im Konzentrationslager Dachau züchtete. Seit 1982 heisst die Sorte zu Ehren des bayrischen Pfarrers Korbiniansapfel und wird immer noch angebaut.

Die Apfelbilder, die Aigner schon seit seiner Schulzeit malte, wurden 2012 für die Documenta, eine bedeutende Ausstellung zeitgenössischer Kunst, aus dem Archiv der Technischen Universität München an die Öffentlichkeit geholt und von der Kritik sogleich euphorisch als «Konzeptkunst» gefeiert.

Die späte Zufriedenheit

Darüber hätte sich der Bauernsohn sicherlich amüsiert. Die Äpfel, die er naturgetreu malte, dienten ihm als Anschauungsmaterial für sein vielfältiges Wirken zur Förderung des Obstbaus. 601 Apfel- und 275 Birnenbilder sind von ihm erhalten.

Nur mit Ach und Krach schaffte Aigner das Priesterseminar. «Mehr Pomologe als Theologe» stand in seinem Zeugnis. Der Satz zieht sich durch die Beurteilungen, die er als

Vikar in verschiedenen bayrischen Dörfern erhielt. Bevor Aigner mit 46 Jahren eine eigene Pfarrei übernehmen konnte, kam hinzu: «Pomologe = dem weiblichen Geschlecht zu sehr zugetan.»

Der Pfarrer engagierte sich in der bayrischen Volkspartei, wo er die Anliegen seiner bäuerlichen Gemeinde vertrat. Mit dem Aufstieg der Nationalsozialistischen Partei geriet der Theologe zunehmend in Schwierigkeiten. Er verweigerte von der Kirche geforderte Ehrerbietungen und äusserte sich im Unterricht kritisch gegen die Nazis.

Schliesslich landete Aigner, wie viele andere katholische Geistliche, im Konzentrationslager Dachau. Er arbeitete in der dortigen Versuchsanlage, vielleicht einer der noch erträglicheren Einsatzorte im KZ. Im Versteckten widmete er sich seiner Apfel-Leidenschaft und versuchte, neue Sorten zu züchten.

1945 schickten die schon besiegten Nazis die Häftlinge auf den berüchtigten Todesmarsch ins Tirol. Aigner, 60-jährig, konnte fliehen: «Habe mich auf dem Marsch in der Nacht vom 30.4. selbst entlassen.»

Der Apfelpfarrer kehrte zurück in seine letzte Pfarrei. In den 21 Jahren bis zu seinem Tod widmete er sich vor allem der Gemeinde, gerne auch im Wirtshaus. Dort soll er mit nur einem Glas Bier und einer Zigarre den ganzen Abend zufrieden gewesen sein. **Christa Amstutz**



Foto: Adobe Stock

Hätte jemand dem Aarauer Arzt Maximilian Bircher-Brenner prophezeit, seine Diätspise, bestehend aus Haferflocken, geraffeltem Apfel, Wasser, Zitrone und Kondensmilch, werde zur Basis eines globalen Trendfoods, dessen Name alle Sprachgrenzen überschreitet, er hätte sich wohl zufrieden über seinen langen Bart gestrichen.

Damals, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, kamen seine Ernährungstipps noch nicht gut an. Als Bircher

im Jahr 1900 vor der vereinigten Zürcher Ärzteschaft verkündete, dass Rohkost gesünder als Gekochtes und Pflanzennahrung besser als Fleisch sei, winkten die Doktoren ab. Fleisch galt als wichtigstes Nahrungsmittel, obwohl es sich nur die Reichen regelmässig leisten konnten. Vitamine und deren Bedeutung für den menschlichen Organismus wurden erst zwei Jahrzehnte danach entdeckt. Birchers Theorien wurden damit bestätigt.

Die gesunde Sennerin

Bircher war der Meinung, dass die «Sonnenlichtnahrung», wie er sie nannte, viel gesünder sei: Pflanzen nähmen Sonnenlicht auf, bauten aus anorganischen Stoffen organische Moleküle auf und hätten den höchsten Nährwert. Er war begeistert, als er auf einer Wanderung in den Genuss eines «recht seltsamen Essens» kam, das ihm eine Sennerin servierte: gemahlene Körner, kleingeschnittenes Obst, Milch und gehackte Nüsse. Die naturnah lebenden Äpler standen bei ihm ohnehin für ein gesundes Leben.

Der Doktor war überzeugt, dass dieser Brei die Genesungsprozesse bei gewissen Erkrankungen besser unterstützt als Fleisch, Milch und Eier, und bot die «Spys» als Standardfrühstück in seinem Sanatorium an. Zum Grundrezept gehörten ein bis zwei Äpfel inklusive Schale und Kerngehäuse, da üppig vorhanden und lange lagerbar.

Heute gibt es das «Müesli», ein Diminutiv von «Mues», in unzähligen Varianten. Viele stellen ihr eigenes zusammen. Der Apfel gehört längst nicht immer dazu. Bircher würde damit klarkommen. Nur den Hype um die Goji-Beere fände er wohl übertrieben. **Anouk Holthuisen**

Die heiklen Sorten sind besonders beliebt

Er kann noch so rund, glänzend, knackig und rot (am besten), gelb oder grün sein: Hat der Apfel nur einen kleinen Mangel, schafft er es nicht in die «Klasse Extra». Das zeigen die 19 Seiten mit den «Normen und Vorschriften für Tafeläpfel», die der Verband des Schweizerischen Fruchte-, Gemüse- und Kartoffelhandels (Swisscofel) publiziert hat.

Als Richtgrössen gelten auch für Klasse I und II bei allen Sorten 60 Millimeter Durchmesser und ein Gewicht von 90 Gramm. Je nach Sorte liegen in der Klasse I Abweichungen von 25 Prozent drin. Für die Klasse II gibt es für die Grösse keine Vorschriften mehr.

«Ein perfekter Apfel sieht schön aus, er sollte keine Makel aufweisen und für die meisten Konsumenten rot sein», sagt Beatrice Rüttimann vom Schweizer Obstverband. Rot signalisiere Süsse. Unangefochten an der Spitze stehe deshalb in der Schweiz seit langer Zeit mit aktuell 27 Prozent Marktanteil der Gala-Apfel. Zur Süsse komme, dass die Sorte eher fad sei: «Das macht diesen Apfel bei den Kindern beliebt.»

Vier Sorten bilden Mehrheit

Mit Golden Delicious, Braeburn und Jonagold machen nur vier Sorten die Mehrheit der meistgekauften Äpfel in der Schweiz aus (54 Prozent). Angebaut werden über 100 verschiedene Äpfel. Gerade die vier Spitzenreiter sind stark anfällig für Pilz,



Illustration: pngwing

Schorf und Krebs. Nur mit intensivem Einsatz von Pflanzenschutzmitteln werden sie so perfekt, um wirtschaftlich in Massen produziert werden zu können. Resistente Sorten erreichen höchstens einen Anteil von 8 Prozent.

Beatrice Rüttimann spricht konsequent von «Pflanzenschutzmitteln», Pestizide auf synthetischer Basis erwähnt sie nicht – auch nicht bei der Frage nach den häufigsten Mitteln: «Es ist nicht möglich, allgemeine Aussagen über den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln zu machen.» Strategien und Produktionsbedingungen seien zu unterschiedlich. Und auch umweltschonende Mittel wie Nützlinge, Nematoden, Mikroorganismen und Pflanzenextrakte kämen im Obstbau immer mehr zum Einsatz.

Konkreter wird Stefan Bächli, Obstbauchef bei der integriert produzierenden Jucker Farm. Die vier Spitzensorten bräuchten jährlich rund 15 Anwendungen gegen Pilzkrankheiten. Resistente Sorten wie etwa Topaz kämen dagegen mit halb so viel aus. **Marius Schären**



Illustration: Dreamstime

Ein Zankapfel und drei verschenkte Äpfel aus Gold

Ein Apfel aus purem Gold, die perfekte Kugel aus dem edelsten Material gefertigt: Das beschäftigt die Menschheit seit Jahrtausenden.

Der griechische Superheld Herakles musste als elfte seiner zwölf Aufgaben die goldenen Äpfel der Hesperiden ab einem Wunderbaum rauben, den die Erdgöttin Gaia der

Hera zur Hochzeit mit Zeus gestiftet hatte. Er tat es ausnahmsweise mit List und nicht mit Muskelkraft.

Zum Zankapfel wurde ein goldener Apfel in der Hand von Eris, die Göttin der Zwietracht zürnte, weil sie nicht zur Hochzeit des Peleus mit der Meeressgöttin Thetis eingeladen war, und warf einen goldenen Apfel mit der Aufschrift «Kalliste», «Für die Schönste», unter die Hochzeitsgäste. Hera, Athene und die Liebesgöttin Aphrodite gerieten in Streit, wem der Apfel zusteht.

Der trojanische Prinz Paris wurde zum Schiedsrichter und sprach den glänzenden Apfel Aphrodite zu, denn sie hatte ihm dafür Helena, die Ehefrau von Spartakönig Menelaos, versprochen. Daraus wurde der zehnjährige Trojanische Krieg.

Die Spende des Nikolaus

Goldene Äpfel konnten auch Gutes bewirken. Nikolaus, der spätere Bischof von Myra, verschenkte heimlich drei geerbte Goldäpfel an drei arme junge Frauen, um sie vor der Prostitution zu bewahren. Der Samichlaus-Brauch und der goldene Adventsschmuck waren geboren.

Weltumspannende Macht symbolisierte ab dem Mittelalter der Reichsapfel des Deutschen Reichs und weiterer Monarchien. Norwegens Variante besteht freilich nur aus vergoldetem Silber.

Heute sind die Symbolkraft und der Glanz des goldenen Apfels etwas verblasst. Der «Golden Delicious», seit rund 100 Jahren auf dem Markt, verdrängt schmackhaftere Apfelsorten. Geblieben ist die biblische Wahrheit, die Salomo in den Sprüchen (25,11) formulierte: «Goldene Äpfel in silbernen Schalen, so ist ein Wort, das zur rechten Zeit gesprochen wird.» **Thomas Illi**

Symbol für Lebensfreude und für den Zerfall

Das Firmenlogo von Apple ist der wohl berühmteste Apfel der Gegenwart. Zwar gilt die stilisierte dargestellte Frucht, die rechts abgebissen ist, nicht als Kunst, ins kollektive ästhetische Bewusstsein prägen sich die allgegenwärtigen Logos grosser Konzerne dennoch ein. Mit dem Apfel gab sich der Technologiegigant ein Kennzeichen von grosser kulturellgeschichtlicher Bedeutung und hohem Wiedererkennungswert.

Stilleben und Verteidigung

In der Malerei ist der Apfel seit Jahrhunderten ein beliebtes Motiv. Besonders in Stilleben sind Künstler von seiner Form und Farbe angezogen. Älteste Darstellungen finden sich auf antiken Mosaiken und Malereien. Im 15. und 16. Jahrhundert entstanden berühmte Gemälde etwa von van Eyck, Rubens oder Caravaggio. Einmal zeugen die Äpfel von blühender Lebensfreude, einmal von beginnendem Zerfall.

Auch die beiden Impressionisten Paul Cézanne und Vincent van Gogh im 19. Jahrhundert, später August Macke als Expressionist, stellten die Frucht ins Zentrum ihrer Stilleben. Und beim Surrealisten René Magritte flogen dann die grünen Äpfel durch die Luft, oder sie füllten in ihrer monströsen Übergrösse ein ganzes Zimmer aus.

Andy Warhol und Roy Lichtenstein, die beiden Vertreter der Pop Art, brachten die Äpfel in werb-

ethischer und plakativer Bildsprache auf die Leinwand.

Auch der Schweizer Maler Cuno Amiet hatte Appetit: Sein Wandbild aus dem Jahr 1936 an der Fassade des Berner Kunstmuseums heisst «Apfel-ernte». Die Bäuerinnen mit gefüllten Erntekörben sind ein Zeitdokument der helvetischen Identität in Zeiten der geistigen Landesverteidigung. **Katharina Kilchenmann**



©Estate of Roy Lichtenstein/2020, ProLitteris, Zurich – bpk/Rheinisches Bildarchiv Köln/Sabrina Walz

In Mostindien sieht es aus wie im Garten Eden

Das Satireblatt «Postheiri» hatte im 19. Jahrhundert den Einfall: Aus Ostindien wurde Mostindien für den Thurgau abgeleitet. Äpfel und Birnen überall, das stach auch dem deutschen «Professor der Weltweisheit», Christoph Meiners, 1788 bei einer Reise in den Thurgau ins Auge. Sein schwärmerischer Befund: Die Thurgauer Landschaft komme dem am nächsten, was der Vision vom Garten Eden entspräche.

Das Apfelparadies befand sich im Thurgau schon in grauer Vorzeit. Archäologen haben aus der Asche eines Lagerfeuers der Pfahlbauer Reste eines Apfels entdeckt. Und Schriftstellerin Annette von Droste-Hülshoff notierte als Leitspruch der Thurgauer: «Besser ohne Brot als ohne Most.»

In einem Reisebericht von 1837 rechnete Johann Adam Pupikofen den jährlichen Mostkonsum eines Bauernknechts aus: 40 Eimer Most, was 1600 Litern entspricht, schütete ein Knecht in sich hinein. «Selbst Kinder löschen den Durst nicht mit Wasser, sondern greifen nach dem stets bereitstehenden Mostkrug.»

Viel Most und viel Schnaps

Wahrlich explodiert ist der Obstbau dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dank der Eisenbahn kam billiges Getreide in die Schweiz. So wurde Platz frei für Obstbäume. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sich der Obstexport

verdreifacht und Mostindien mischte ganz vorne mit.

«Dabei wurde auch immer mehr Schnaps gebrannt», sagt Historiker Franco Ruault, der das Museum der Möhl-Mosterei in Arbon leitet. Im Gegensatz zum stark besteuerten Kartoffelschnaps waren Obstbrände bis zur Revision der Alkoholgesetzgebung 1930 fiskalisch nicht belastet. Mit Steuern, aber auch mit einer von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung subventionierten Baumfällaktion lichtete sich der Hochstämmerwald und verwandelte



Foto: Adobe Stock

die Landschaft in Niedrigstammpflanzen für Tafelobst.

Trotzdem lässt sich noch heute sagen: Der Thurgau ist jener Kanton, in dem Herr und Frau Schweizer den Most holen. Hier wird die Hälfte des Obstes geerntet, das vermostet wird. Und jeder dritte Apfel der Kategorie Tafelobst stammt aus dem Thurgau. **Delf Bucher**



Konzeptkunst? Apfelbilder von Korbinian Aigner.

Fotos: Alamy

Aus Braeburn und Ariwa wurde Brigitte Bardot

Landwirtschaft Niklaus Bolliger züchtet seit 20 Jahren Apfelsorten, die weniger Pflanzenschutz benötigen. Dafür sät er jährlich Tausende von Apfelsamen aus. Auf seiner Plantage herrscht Vielfalt und individuelle Produktion. Das wirkt sich auf den Geschmack der Äpfel aus, ist Bolliger überzeugt.

«Ich weiss, weshalb ich keine Kartoffeln züchte», sagt Niklaus Bolliger. Der 2,02 Meter grosse Apfelmacher streckt sich, pflückt einen Apfel vom obersten Ast und beisst hinein. Es knackt und saftet. «Dieser Apfel ist ein bisschen unförmig, aber geschmacklich ausgezeichnet.»

Bolliger hält einen Apfel aus eigener Zucht in den Händen: Brigitte B. Eigentlich trägt der Apfel den Zuchtnamen BB53. Als ein Kunde aber auf dem Markt vor der mit BB53 angeschriebenen Apfelkiste auf die französische Schauspielerin Brigitte Bardot verwies und bemerkte, dass das auch als BB bekannte Modell nicht Jahrgang 1953, sondern 1934 habe, war der Name für die neue Sorte geboren.

Für Brigitte B kreuzte der 65-jährige Bolliger die neuseeländische Sorte Braeburn mit dem Apfel Ariwa, der vor 30 Jahren in Wädenswil gezüchtet worden ist. Aus vielen Nachkommen derselben Kreuzung ist nichts geworden. «Von 10 000 ausgesäten Samen ergeben sich vielleicht ein oder zwei potenzielle Sorten», sagt Bolliger.

Sieben Jahre vergingen, bis der Züchter einen Apfel in den Händen hielt, der ganz nach seinem Geschmack ist: bissfest, knackig und saftig. «Doch für den Verkauf stellt sich dann die wichtige Frage, wie lange der Apfel diese Eigenschaften behält.» Ob es ein Apfel auf den Markt schafft, hängt auch davon ab, wie er an anderen Standorten gedeiht. Die Haltbarkeit spielt ebenfalls eine Rolle und die Anfälligkeit der Bäume und Früchte auf Krankheiten. Und wie schnell ein Apfel beim Lagern eine braune Delle vom Druck anderer Früchte bekommt.

Sensoren in den Fingern

Bolliger ist einer von drei Apfelmachern in der Schweiz. Auf seinem Biohof Rigi im solothurnischen Hetsgöfen stehen auf einer halben Hektare 65 Hochstamm-Äpfelbäume und rund 3000 kleinere Zuchtbäume. Seine Frau Regula ist verantwortlich für den Gemüseanbau. Das Ehepaar hält zwölf Mutterkühe sowie Schafe und Hühner. Ihre Produkte verkaufen sie direkt auf dem Markt. Rund 10 bis 12 Tonnen Äpfel verwertet Bolliger jährlich, neben dem Marktstand beliefert er zwei Geschäfte und eine Kita.

Bolliger sitzt am langen Holztisch vor dem prächtigen Bauernhof. Nebenan plätschert der Brunnen, Hündin Zefa gibt zu verstehen, dass sie gestreichelt werden will. Bolliger bittet einen Angestellten, für den Markt zwei Glasballone mit frisch gepresstem Most in PET-Flaschen abzufüllen. Früchte, die sich nicht für den Verkauf eignen, werden gemostet, zu getrockneten Apfelfringli verarbeitet oder den Tieren verfüttert. Neben dem Ehepaar Bolliger arbeiten drei Lehrlinge und zwei Angestellte mit.

Ganz egal, ob im Frühsommer die Früchte an den Bäumen ausgedünnt werden, oder in der Haupterntezeit von September bis Oktober die Äpfel gepflückt werden: Alles ist Handarbeit. Nach einer ersten Ernte erfolgt etwa fünf Tage später die grosse Ernte, anschliessend werden noch



Regula und Niklaus Bolliger pflücken Äpfel der eigenen Züchtung Brigitte B.

Foto: Manuel Zingg

die restlichen Äpfel gepflückt. Die Handarbeit verlangt Geschick und Wissen. «Die Arbeiter müssen Sensoren in den Fingern haben, denn sie müssen alle Früchte ernten, die reif sind, also den optimalen Zeitpunkt erwischen.» Möglichst rasch nach der Ernte kommen die Äpfel in die Kühlräume, wo bei eins bis sechs Grad der Reifeprozess gestoppt wird. So kann Bolliger seine Sorten bis Ostern lagern und auf dem Markt verkaufen.

Zwei Wochen früher reif

Mit der diesjährigen Ernte ist der vierfache Vater zufrieden. Im Gegensatz zum letzten Jahr gab es in der Blütezeit keinen Frost. «Die ersten Sorten werden im Durchschnitt schon zwei Wochen früher reif, als das noch vor 30 Jahren der Fall war», sagt Bolliger. Je früher die Bäume

Blüten haben, desto grösser ist die Gefahr von Frostschäden.

Bolliger steht in einem der vier Kühlräume. Neben ihm stapeln sich 24 Gebinde Primerouge-Äpfel. Noch hat es im Lagerraum Platz, was sich in den nächsten Wochen ändern wird. Von Oktober bis Ostern werden die Früchte in den Kühlslagern umgepackt und für den Markt parat gemacht. «Nicht meine Lieblingsbeschäftigung.» Viel lieber ist er draussen und schneidet Bäume. «Da kann man sich vorstellen, wie die Apfelbäume im nächsten Jahr wachsen werden.»

Bäume schneidet Bolliger meist im Winter. Ebenso sät er im November und Dezember jeweils die im selben Jahr gewonnenen Apfelsamen in Saatschalen aus. Im letzten Jahr mit schlechter Ernte waren das 3000 Samen, im Jahr vorher

noch 8000. Der passionierte Kontrabassist war schon immer von der Apfelmacht fasziniert. Seit 20 Jahren züchtet er selber. «Ich hätte viel früher damit anfangen sollen.»

Aus seinem Büro, in dem zwei Arbeitsplätze mit Computern und ein Büchergestell stehen, holt Bolliger jetzt eine silbernes Tablett mit Apfelsamen, die er am Vortag geerntet hat. Eine Handvoll Samen lässt er durch seine langen Finger rieseln. «Je länger man Apfel züchtet, desto spannender wird es.»

Nun setzt sich Bolliger wieder an den langen Holztisch. Der hauseigene Most in den Gläsern zieht Wespen an. Auf seiner Plantage sieht kein Baum wie der andere aus. «Ich will nicht eine industrielle, sondern eine individuelle Produktion.»

Bolliger ist überzeugt, dass sich Vielfalt auf die Qualität der Früchte auswirkt, und fügt an, dass heute auch Bioäpfel industriell hergestellt werden in gleichförmigen Anlagen mit wenig Biodiversität. Neben den zwölf angebaute Apfelsorten experimentiert Bolliger mit weiteren 300 potenziellen Sorten. Die Diversität vermindert die Gefahr von Krankheiten, die sich in Monokulturen schneller ausbreiten.

Äpfel statt Schwefel riechen

Ein Ziel Bolligers ist es, Apfelsorten zu züchten, die weniger Pflanzenschutz benötigen. Dazu hat er den Verein Poma Culta gegründet, der die Forschung von biodynamischem Obstbau fördert. «Man kann aber nicht von einem Tag auf den anderen ganz auf Pflanzenschutz verzichten», sagt Bolliger, der nur einen Teil des vom Biolabel zugelassenen Pflanzschutzes einsetzt.

Aus Überzeugung verzichtet Bolliger auf Kupfer. Auch Schwefel kommt nicht zum Einsatz, obwohl er biologisch weniger bedenklich ist. «Ich will einfach nicht, dass es nach Schwefel stinkt, wenn ich zu den Bäumen gehe.» Viel lieber hat Bolliger den Apfelduft in der Nase. Zudem ist Schwefel sehr effizient. Und Bolliger arbeitet mit weniger effizienten Mitteln, weil er die robusten Sorten finden möchte.

Die falschen Anreize

In der Schweiz gab es einmal 1500 Apfelsorten, erzählt Bolliger. Vor 100 Jahren konzentrierte man sich auf Sorten, die ökonomisch am interessantesten, aber oft wenig robust waren, was mit Pflanzenschutzmitteln kompensiert wurde. «Man hat immer schon alles gemacht, damit der Kunde schöne Äpfel im Gestell hat.» Von der grossen Auswahl von damals kennt man heute etwa noch Gravensteiner, Boskoop oder die Berner Rose. «Hätte man damals keine Spritzmittel gehabt, wären andere Sorten gezüchtet worden, und wir hätten heute ebenfalls schöne und robuste Äpfel.»

In den Gestellen der Grossverteilern landen nur die unversehrten Äpfel. Solche mit Schorf oder einem anderen ästhetischen Makel schaffen es nicht in den Verkauf. «Diese Normierung führt auch zu einer geschmacklichen Einfalt», sagt Bolliger. Deshalb ist ihm der direkte Kundenkontakt auf dem Markt wichtig. «Da kann ich die Kunden und Kundinnen individuell nach ihren geschmacklichen Vorlieben bedienen und ihnen die Geschichte des Apfels erzählen.»

Bolliger wünscht sich, dass die Vielfalt der Äpfel und der damit einhergehende Geschmacksreichtum von bis zu 400 Aromen wieder ins Bewusstsein der Konsumentinnen und Konsumenten gelangt. Und natürlich träumt er davon, dass es eine Sorte seines Labels Poma Culta auf den Markt schafft. Nicola Mohler

Vom Samen bis zum tragenden Apfelbaum

Die Apfelblüten werden für die Kreuzungen von Hand bestäubt. Danach werden die Apfelsamen ausgesät. Zwei Jahre dauert es, bis die Apfelbäumchen stehen, die dann aufgrund ihrer Wuchseigenschaften und der Pflanzengesundheit selektiert werden. Die besten werden als Spindel erzogen. Das ist eine kleine Baumform, die das Schneiden und Ernten ohne Leiter erlaubt. Die Spindelbäume werden aufgrund ihrer Eigenschaften während weiterer Jahre auf Krankheiten, Ertrag und Geschmack sowie Lagerverhalten der geernteten Äpfel getestet. Bis ein Apfel neu auf den Markt kommt und als Sorte gemeldet werden kann, vergehen rund 15 Jahre.

«Lesen. Verweilen. Beten. Schreiben.»

Psalmen Während Jahrtausenden haben die Psalmen die Menschen begleitet in ihren Ängsten, in ihrem Zorn, in ihrer Freude. Immer wieder wurden sie in neue Worte gefasst, jetzt zum Beispiel in einem Buch mit Gedichten.

«Ich bin erwacht; noch ist es dunkle Nacht. Da waren Träume gewesen, schöne oder schreckliche. Ich muss mich von ihnen lösen, mich wieder hineinfinden in die Wirklichkeit, in diesen neuen Tag mit seinen Ansprüchen und Anstrengungen, mit den Sorgen um das eigene Leben und das der anderen. Und da sind sie auch wieder, die Gefahren, die Schrecken und Katastrophen dieser Welt. Die Angst ist dunkel wie die Nacht. Und man ist ganz allein.»

Jeden Tag ein Psalm

Auch die Pfarrerin Ruth Näf Bernhard weiss, wie viele Menschen, von solchen Momenten. Sie schreibt von einer Lebensphase, in der, so empfand sie, nichts mehr ging. Und da, «genau zur richtigen Zeit», kam ihr ein Satz der Dichterin Dorothee Sölle in den Sinn: «Esst die Psalmen. Jeden Tag einen.»

Ruth Näf Bernhard nahm die Aufforderung an. 150 Psalmen, das hiess: 150 Tage lang jeden Morgen eine Stunde für einen Psalm. «Lesen, sich nicht aufhalten lassen von dem, was einen stört ... Beten. Verweilen. Und schreiben ...» Jeden Tag wählte sie aus dem Psalm, der an der Reihe war, einen Vers aus, liess ihn verschmelzen mit ihren Erfahrungen und Gefühlen, gab ihm ihre eigenen Worte und formte ihn so zu einem Gedicht.

150 Tage, 150 Psalmen später war nicht einfach alles wieder gut. Aber Klage, Verzweiflung, Freude, Vertrauen, Trost, Dank – alles hatte einen Platz gefunden. «Alles ist da», schreibt sie, «ich bin nicht allein.»

Weitergeben, was gut tut

Ruth Näf Bernhard hatte nur für sich geschrieben, sie hatte Hilfe gesucht und sie in der Begegnung mit den Psalmen gefunden. Jetzt fragte sie sich, ob ihre Gedichte auch anderen etwas bedeuten könnten.

Ja, fand der Theologische Verlag Zürich. Und so werden jetzt auch andere mit dem Buch, das im Oktober erscheint, diesem 150-Tage-Weg folgen können. Der Titel «Ich liege



Foto: bpk/Museum für Naturkunde Berlin/Hwa Ja Götz

wach und bin wie ein Vogel» nimmt den Vers 8 von Psalm 102 auf.

Ein Andachtsbuch ist es, das inspiriert und uns neue Zugänge zu den alten Texten öffnet. Warum nicht selbst wieder einmal die Psalmen lesen, genau und konzentriert? Und sich, wie die Autorin, «nicht aufhalten lassen von dem, was einen stört». Man könnte auch im Voraus erraten: Welchen Vers hat sie da wohl ausgewählt? Und suchen: Welcher Vers spricht mich beson-

ders an? Zu welchen Gedanken, welchen Worten führt er mich hin? Es muss ja nicht unbedingt ein Gedicht daraus werden!

Psalmen-Therapie

Vielleicht mögen manche Menschen beim Lesen etwas wie eine Heilkraft wahrnehmen. Die Gedichte sind ja tatsächlich aus einer Not entstanden, wie Jahrhunderte zuvor auch viele der Psalmen. Sie waren seit je Lebenshilfe für die Glaubenden.

Auch dieses Buch ermutigt, die persönliche Situation in Bezug zu bringen mit den überlieferten Texten, sie ohne Scheu neu und persönlich zu formulieren und so die biblische Sprache in die eigenen Gedanken, vielleicht auch in die eigene Sprachlosigkeit hineinwirken zu lassen.

Bei Psalm 102,8 etwa tönt es so: «wenn / die Nächte / länger dauern / und die Träume / kürzer sind / dann / lass mich / bitte nicht / allein / ich möchte / daran glauben dürfen / dass ich wieder / fliegen kann / irgendwann / mit andern / dann»

Die Worte sind karg, die Zeilen schmal, vieles muss erahnt, gespürt und erwägt werden. Wie es eben zu

deinen geist
der weht
wo er will
den lege mir
bitte
ins herz
damit
in allem
was wehen will
mein glaube doch
beständig
bleibe

Psalm 51,12
Schaffe mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist.

einem Gedicht, wie es auch zu den Psalmen gehört. Die altvertrauten Sätze entfalten sich in dieser Auseinandersetzung neu. Die Alltagssprache verwebt sich mit Bildern und Begriffen – ein Netz, das verbindet mit anderen Menschen und anderen Zeiten. Menschen, die erwachen und wachen in Unruhe und Ängsten. Menschen, die Trost fanden in einem Psalmvers – plötzlich war er da, eine Hilfe in der unruhigen Nacht. Das Netz fängt auf, es trägt. Diese Verbindung zu Gott: «Ich bin nicht allein.» Käthi Koenig

Ruth Näf Bernhard: Ich liege wach und bin wie ein Vogel. 150 Psalmen, 150 Gedichte. 164 Seiten, Fr. 24.80.

Es ist, wie es ist



Hat sich Gott im Nichts nur eine Freude gemacht?

Von Susanne Hochuli

Ich kann weder zeichnen noch malen. Gärtnern hingegen kann ich recht gut. Wenn ich die Hacke schwinge, den Samen in die Erde fallen lasse oder Setzlinge und bunte Blumen einpflanze, komme ich mir vor wie eine Landschaftsmalerin vor ihrer Leinwand. Ich gestalte mit Pflanzen mein eigenes Bild. Ein Bild, das sich von Tag zu Tag verändert, weil Schnecken ihr Werk tun, der Regen zu wenig oder zu heftig fällt, die Sonne brennt oder sich hinter Wolken versteckt und die Jahreszeiten den Pflanzen Gedeihen und Verderben vorgeben.

Eigentlich ist der Sinn meines Gärtnerns das Erzeugen von dem, was für mich schön ist. Es geht mir nicht ums Ernten. Sonst hätte ich einen Plan und würde mir überlegen, von welchem Gemüse wie viel gebraucht wird und wie ich die Erntezeit ausdehnen könnte. Stattdessen habe ich – als Beispiel – an einem Frühlingstag Krautstiel in Unmengen und fünf verschiedenen Farben gepflanzt und freue mich seither an seiner Buntheit. 30 Stangensellerie verleihen dem Garten ein sattes Grün, auch wenn der Regen fehlt und die Luft vor Hitze flirrt. Gegessen wurden erst wenige Stängel. Und oft kümmert das Gemüse im Garten, weil die vielen Blumen ihm vor der Sonne stehen.

Ich frage mich, ob der liebe Gott, als er die Erde erschuf, genauso planlos vorgegangen ist. Wobei: Ganz so planlos ist mein Tun nicht, denn ich komponiere damit Bilder, Landschaften und Welten im Kleinen, deren Aufgabe es ist, das Herz aufgehen zu lassen. Nicht mehr und nicht weniger. Streng genommen ist das schon recht viel. Vielleicht wollte sich der liebe Gott im langweiligen Nichts, das ihn umgab, ebenfalls einfach eine Freude machen. Vielleicht erfüllte es sein Herz mit Zufriedenheit, als Landschaftsgärtner Schönheit zu kreieren. Vielleicht war er davon so beglückt, dass er andere daran teilhaben lassen wollte. Und er belebte sein Gartenbild mit Tieren und Menschen.

Ich wünsche mir, dass es so war! Wenn die Absicht des lieben Gottes darin bestand, sich und anderen eine Freude zu machen, dürfen wir mit Leichtigkeit auch wegkommen vom Gedanken, unser Tun an Leistung, Ertrag und finanziellem Gewinn zu messen.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace. Foto: zvg

Von Adam bis Zippora

Salomo

Goldener Oktober, Monat der Fülle. Golden war laut der Bibel auch die Ära unter dem israelitischen König Salomo. Ungefähr von 970 bis 930 vor Christus soll er regiert haben, nach historischen Quellen eher 200 Jahre später. Er war der Sohn des grossen Königs David, aber im Gegensatz zu diesem kein Warlord, sondern ein Fürst des Friedens. Er trat in freundschaftliche Beziehungen zu den Nachbarländern, trieb Handel, baute Städte aus, hielt sich ein riesiges Gestüt und einen Harem und errichtete Gott in Jerusalem den ersten Tempel.

Traditionell gilt er als Verfasser dreier biblischer Bücher, nämlich Sprüche, Prediger und Hohelied.

Historisch belegt ist dies nicht, ebenso wenig wie die Pracht seiner Herrschaft und die angebliche Grösse seines Reiches.


Und doch ist Salomo bei den Christen, Juden und Muslimen zum Inbegriff des idealen Königs geworden. Sprichwörtlich ist das «salomonische Urteil», das von der überragenden Weisheit des Herrschers zeugt: Zwei Frauen stritten sich um ein Kind. Da verfügte Salomo, man möge das Kind in zwei Hälften teilen und jeder Frau eine davon geben. Noch bevor die Teilung zur Ausführung gelangte, wurde überdeutlich klar, wer die echte Mutter war. Ihr wurde das Kind ungeteilt zugesprochen. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

www.pss-sps.ch



Reformationskollekte

Sonntag, 1. November 2020


Protestantische Solidarität Schweiz

Der Coronakrise mit Gemeinschaftssinn entgegentreten

Alles anders: Im Jahr 2020 müssen sich auch die reformierten Kirchen der Schweiz einer neuen Lebenswirklichkeit im Zeichen des Coronavirus stellen. So ruft die Protestantische Solidarität Schweiz PSS mit der Reformationskollekte dazu auf, **reformierte Kirchgemeinden, Kantonalkirchen und Werke in der Schweiz zu unterstützen**, die wegen Covid-19-Massnahmen massive finanzielle Einbussen erlitten oder grosse zusätzliche Ausgaben hatten. Die Betroffenen können bei der PSS dafür ein Gesuch stellen.

Unterstützen Sie die Kollekte durch Ihre Spende und zeigen Sie so Solidarität. Merci!

Protestantische Solidarität Schweiz
www.pss-sps.ch
Berner Kantonalbank
Vermerk: «Reformationskollekte»
CH02 0079 0016 5817 6976 9



Kriegstrauma oder der Traum vom Frieden?

Ihre Spende macht den Unterschied.



Bildung ist Entwicklung. Für die Kinder. Für das Land. Für den Frieden.
Ihre Spende z.B. für den Südsudan: PC 40-726233-2
www.mission-21.org/frieden

mission 21
evangelisches missionswerk basel

HOTEL KREUZ LENK

Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Auswahl an Gerichten
- Begrüssungsaperitif
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber.

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.
Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.



«Dichter, Sufis und Heilige»

Einer spannenden Seite des Iran begegnen mit Jürgen Wasim Frembgen, München

terra sancta tours

14.-28. Mai 2021

ab CHF 3650

Mehr Infos unter www.terra-sancta-tours.ch, Telefon 031 991 76 89.

Weitere Reisen nach Israel/Palästina, Armenien, Türkei...

Samstag, 17. Oktober 2020 14.00 Uhr

Waisenhausplatz

Vorgängig Umzug ab Nydeggkirche (13.30 Uhr)



KUNDGEBUNG IN BERN

www.ostmission.ch/kundgebung

Tipps

Paar-Kabarett

Best of Schreiber vs. Schneider

Sybil Schreiber und Steven Schneider gastieren mit ihrem Programm «Endlich Erwachsen» beim Diner Surprise auf dem Riegel. Das Paar ist bekannt für seine wöchentlichen Kolumnen, wo es Problemzonen des Zusammenlebens unter die Lupe nimmt, am Krisenherd kämpft und sich innereheliche Wortgefechte liefert. Dass es zu jeder Frage mindestens zwei Antworten gibt, versteht sich dabei von selbst. kk

«Endlich Erwachsen», 23. Oktober, 18 Uhr, Tagungshaus Riegel, Seengen. Anmeldung bis 9.10.: www.ref-ag.ch/anmeldung



Die «Kultkolumnisten» Sybil Schreiber und Steven Schneider.

Foto: zvg

Ausstellung



Mond-Blechspielzeug, 1970 Foto: zvg

Eine Reise in die Weiten des Universums

Die Ausstellung nimmt Klein und Gross mit auf eine Reise in die Weiten des Universums. Zu sehen sind Zeugnisse der Raumfahrt, Kinderspielzeug, Kinderbücher und weitere Objekte rund ums Universum. Interaktive Stationen laden zum Entdecken und Mitmachen ein. kk

«Rakete, Mond und Sterne», bis 31.12.2021, Schweizer Kindermuseum, Baden, Di–So, 14–17 Uhr. www.kindermuseum.ch

Buch



Kunst aus dem Kloster Muri Foto: zvg

Klosterschätze und medizinisches Wissen

Der Arzt Urs Pilgrim betrachtet die religiösen Bildschätze des Klosters Muri aus der Perspektive seiner beruflichen Erfahrungen und bringt so biblische Geschichten, etwa die Wunder Jesu, und Figuren wie Hiob oder Maria in Bezug zu heutigen medizinischen Erkenntnissen. kk

Urs Pilgrim: Was hilft? Medizin und Religion in Bildern aus dem Kloster Muri. NZN bei TVZ, 205 Seiten, Fr. 34.80.

Agenda

Gottesdienste

Erntedank

Gottesdienst gemeinsam mit der katholischen Kirchgemeinde Untererdingen zum Thema der «Schöpfungs-Zeit»: «Und siehe, es war sehr gut.» Mit Seelsorger Hans Zbinden und Pfrn. Birgit Wintzer.

So, 27. September, 10 Uhr Ref. Kirche Tegerfelden

Gospelgottesdienst

Ein Abendgottesdienst mit Gospelchor und Pfr. Jürgen Will. Anschliessend Express-Kafi.

So, 27. September, 19 Uhr Ref. Kirche Seon

Andacht und Offenes Singen

Andacht mit Gedanken zu einem biblischen Text, Gebet und Liedern, von Jutta Wurm auf der Gitarre begleitet; anschliessend offenes Singen und vom Rinau Park offeriertes Zvieri. Kontakt: Pfr. Andreas Fischer.

Do, 15. Oktober, 15–17 Uhr Alterszentrum Rinau Park, Buchenweg 2, Kaiseraugst

Gehörlosengottesdienst

Erntedankfeier mit Pfrn. Anita Kohler.

So, 18. Oktober, 15 Uhr Ref. Kirche, Oelrainstrasse, Baden

Ökumenischer Frauengottesdienst

Eine wechselnde Vorbereitungsgruppe sucht für den Frauengottesdienst jeweils ein Thema aus und gestaltet frei eine gottesdienstliche Feier mit Text, Lied, Gebet, Austausch, Stille oder auch mit Tanz.

Fr, 23. Oktober, 20 Uhr Stadtkirche Aarau

Früchte des Lebens

Generationen-Gottesdienst zum Erntedank, mitgestaltet von Kindern aus dem Religionsunterricht und der Jugendmusik Allegro Baden. Leitung: Pfrn. Dietlind Mus.

So, 25. Oktober, 10.15 Uhr Ref. Kirche Baden

Kurse

Bonhoeffers Lyrik

Hat Bonhoeffer unserer Zeit noch etwas zu sagen? Um Fragen wie diese geht es an vier Abenden zu den Gedichten von Dietrich Bonhoeffer. Leitung: Pfr. Mathias Kissel.

Fr, 16./23./30. Oktober und 6. November jeweils 10–11.30 Uhr

Treffpunkt neben der ref. Kirche Koblenz

Anmeldung: M. Kissel, 056 246 18 46. ref.pfarramt.koblenz@gmx.ch

Austauschplattform «Forum Asyl»

Das beschleunigte Asylverfahren und die Integrationsagenda Schweiz bringen einige Veränderungen im Asylbereich mit sich. Ein Weiterbildungsanlass zeigt die wichtigsten Aspekte auf und richtet sich an Freiwillige unserer Region, die im Asylbereich tätig sind. Im Austausch werden die Auswirkungen auf die Freiwilligenarbeit thematisiert.

Mi, 21. Oktober, 18.30 Uhr Ref. Kirchgemeindehaus Baden

Anmeldung erwünscht: Silvana Lindt, koordinationsstelle@srk-aargau.ch

Mobbing

Wie erkennen wir bei Kindern und Jugendlichen ein Mobbing-Szenario, und was können wir im Religionsunterricht tun, um belastenden Mobbing-Dynamiken etwas entgegenzusetzen? Ein Angebot für Unterrichtsleiter aller Zyklen. Referat und Arbeit in Gruppen. Leitung: Walter Minder, Fachpsychologe, Familientherapeut.

Mi, 11. November, 15.30–18.30 Uhr Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau

Anmeldung bis 22.10: www.aareka.ch/weiterbildungskurse/anmeldeformular

Konzerte

«Un estro armonico»

Die Cembalisten Yvonne Ritter, Sofija Grgur, Thomas Jäggi und Matias Lanz stellen zusammen mit dem Zürcher Barockorchester Konzerte für zwei, drei und vier Cembali von Johann Sebastian Bach zwei Konzerten aus dem «Estro armonico» von Antonio Vivaldi gegenüber. Leitung: Monika Baer und Renate Steinmann.

Sa, 26. September, 19.30 Uhr Ref. Kirche Baden

Tickets an der Abendkasse: Fr. 30.– und 15.–, Kinder bis 16 Jahre: Eintritt frei.

Vielsaitige Romantik

Das Ensemble Così fan quattro und Jacqueline Stoop spielen Kammermusikwerke von Max Bruch und Georg Rauchenecker.

So, 27. September, 17 Uhr Ref. Kirchgemeindehaus Lenzburg

«Dir elei ghört Lob und Ehr»

Das Jodelchörli Stäfa unter der Leitung von Willy Walter lässt in Jodelklängen und Alphornmusik Dank und Demut gegenüber dem Schöpfer erklingen.

Sa, 10. Oktober, 18 Uhr Stadtkirche Brugg

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 7/2020, S. 1

Die EKS sucht einen Weg aus der Vertrauenskrise

Wo liegt das Problem?

Dass Gottfried Locher vorgeworfen wird, er habe sein Amt misbraucht, um sich Frauen ungebührlich zu nähern, ist die eine Sache, und die ist bestimmt nicht nur seine eigene. Das muss untersucht werden. Was aber geht die Öffentlichkeit (inklusive reformierte Landeskirche) dies an: «Der Ratspräsident und seine Ratskollegin Sabine Brändlin pflegen über Jahre ein intimes Verhältnis.» Zitat aus dem Kommentar. Und Sie fügen hinzu: «... liessen sich aber trotzdem in das Gremium wiederwählen.» Warum nicht? Wo liegt hier das Problem? Natürlich kann jeder Verein von seinen Mitgliedern die Einhaltung bestimmter Verhaltensweisen erwarten, aber die reformierte Landeskirche ist ja keine Sekte mit engen Dogmen. Und übrigens: Was heisst «intim»? Eine platonische Beziehung kann unter Umständen viel enger und verbindlicher sein als ein Verhältnis mit Sex. Würde eine solche «sexfreie» Beziehung zwischen Frau Brändlin und Herrn Locher bestehen, würde wohl kaum jemand Anstoss nehmen.

Hans Curti, Solothurn

Glaubwürdigkeit leidet
Was auf EKS-Ebene geschehen ist, ist beschämt. Auch wenn noch nicht definitiv geklärt ist, ob es sich bei den sogenannten Grenzverletzungen des ehemaligen Präsidenten tatsächlich um eigentliche sexuelle Übergriffe oder um die Ausnutzung von Abhängigkeitsverhältnissen gehandelt hat. Für das Image unserer Kirche sind die Berichte in den Medien ganz schlecht, und in der Kommunikation gegen innen und aussen haben unsere Exponenten total versagt. Als gravierender erachte ich aber die Tatsache, dass es sich bei diesem Thema um einen Nebenschauplatz handelt, der die wichtigsten Probleme unserer Kirche überlagert: den Bedeutungsverlust der Kirchen in Gesellschaft und Öffentlichkeit, die wachsende Distanz der Mitglieder zu den Gottesdienstgemeinden und die Tatsache, dass wir Kleinkinder, Kinder, Jugendliche und junge Eltern kaum mehr erreichen. Die Jugendarbeit als einstige Quelle für Nachwuchs in den Or-

dinierten Diensten versiegt in immer mehr Kirchgemeinden. Das macht auch die beste Gemeindeberatung nicht mehr rückgängig. Dem Bibelwort «Sorget euch nicht» zum Trotz: Ich mache mir ernsthafte Sorgen um die Glaubwürdigkeit und die Zukunft unserer Kirche. Aus meiner Sicht müssten wir die Prioritäten anders setzen und mehr in die Jugendarbeit investieren.
Beat Urech, Birmenstorf

Aufarbeitung nötig

Ich finde, Sabine Brändlin und vor allem Gottfried Locher sollten ausser ihrem Rücktritt aus dem EKS-Rat einen konstruktiven Beitrag zur Aufarbeitung leisten, denn der Ruf des EKS-Rats hat bei uns Kirchenmitgliedern «an der Basis» gewaltig gelitten – einfach zurücktreten und von der Bildfläche verschwinden: Das kann es ja nicht sein, wenn man einen solchen Schaden angerichtet hat. Ich frage mich, ob wir uns angesichts der schwindenden Mitgliederzahlen finanziell überhaupt einen so grossen administrativen Überbau in unserer reformierten Kirche noch leisten können, und bin enttäuscht über den Aufwand, den die Bewältigung dieser Krise kosten wird. Wir haben auf der Gemeindeebene schon genug mit finanziellen Einschränkungen zu kämpfen.
Albrecht Lommel, Wald ZH

Tacheles reden

In diversen Zeitungen ist über die Vorkommnisse rund um den ehemaligen obersten Reformierten geschrieben worden. Der Schaden ist angerichtet, das Image der Organisation nachhaltig angekratzt. Wo zu werden die Kirchensteuern gebraucht? Um Anwälte zu finanzieren? Da komme ich mir als gewöhnliches Mitglied der reformierten Kirche «verarscht» vor. Manchmal ist es besser, Tacheles zu reden, als zu beschönigen oder zu vertuschen. Da kommen Gedanken über einen Austritt aus der Kirche auf. Die Glaubwürdigkeit steht auf wackeligem Fundament. Hoffentlich kommt das Schiff wieder auf Kurs. Sonst ziehe ich die Reissleine.
Annemarie Brügger-Widmer, Langendorf SO

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Wechsel in Zürich

Mit dieser Ausgabe verabschiedet sich unsere Redaktionskollegin Sabine Schüpbach von «reformiert.». Die studierte Germanistin und Theologin gehörte seit 2012 zum Zürcher Team, zuvor arbeitete sie für «reformiert.aargau» und von 2005 bis 2009 für den «Zürcher Kirchenboten». Sabine Schüpbach orientiert sich nun beruflich neu und beginnt ein Studium der Logopädie. Die Redaktion dankt ihr für ihre ausgezeichnete journalistische Arbeit und ihre Kollegialität. Als freie Mitarbeiterin bleibt Sabine Schüpbach weiterhin für «reformiert.» tätig.
Die Redaktion

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702724 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich

Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 100 017 Exemplare (WEMF) 46609 reformiert. Aargau: Erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2020

7. Oktober 2020

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Was in der Ehe gilt, zählt auch im Geschäft

Wirtschaft Ein Pionier will Patrick Hohmann nicht sein. Aber ohne seine Beharrlichkeit wären nicht 6000 Bio-Baumwollpflanzler sozial abgesichert.



Kleider machen nicht nur Leute, sondern auch faire Unternehmer wie Patrick Hohmann.

Foto: Fabian Biasio

Tief eingegraben liegt die türkise Zunge des Urner Sees zwischen dem Alpen-Zickzack. Patrick Hohmann blickt aus seinem Wohnzimmerfenster jeden Tag auf diese Postkarten-Schweiz. «Die Aussicht ist grandios», sagt er. Am See hat der beinahe 70-jährige Textilfabrikant seinen Alterswohnsitz gefunden. «Station Brunnen!» Durch das offen stehende Fenster weht von der nahen Schifflände die Lautsprecheransage des Dampfschiffkapitäns.

Brunnen war für Hohmann bereits früh eine zentrale Lebensstation. Denn hier im Tanzlokal «Eden» hat er an einem Faschnachtsball seine Frau Elisabeth kennengelernt. Im

Haus, in dem sie gross geworden ist, wohnt das Paar heute.

Später in dem zweistündigen Gespräch fallen Schlüsselworte, die in einem Beziehungsratgeber für eine erfüllte Paarbeziehung stehen könnten: «Zuhören», «von Herz zu Herz miteinander sprechen» oder «verbindliche Partnerschaft».

Die Not der Anderen hören

Es sind Begriffe, die für Hohmann nicht nur in seiner Ehe, die seit 48 Jahren hält, Gültigkeit besitzen, sondern auch in der Geschäftswelt.

Der Textilingenieur und Garnhändler hat genau hingehört, als indische Baumwollpflanzler von ihrem

Schicksal berichteten. Sie klagten, wie die Kosten für Pestizide, Kunstdünger und Saatgut kaum Geld zum Leben übrig liessen. Mit jeder Missernte drohten die Saatguthändler,

Patrick Hohmann, 69

Der vierfache Vater ist als Sohn eines Baumwollhändlers in Ägypten geboren. Die von ihm gegründete Remei AG in Rotkreuz liefert Biobaumwolle für Coop oder Mammut. Mit einem Code kann die Lieferkette vom Baumwollfeld über die Spinnerei bis zur Produktion zurückverfolgt werden.

sie tief in die Schuldknechtschaft zu stossen.

Nachdem Patrick Hohmann zugehört hatte, fragte er sich: Warum nicht die wollenen Faserknäuel auf den Baumwollfeldern organisch heranwachsen lassen? Viele Bauern schüttelten über die verrückte Idee des Europäers nur den Kopf. Ohne Pflanzenschutzmittel, ohne Kunstdünger Baumwolle pflanzen? Aber Hohmann, eigentlich ein ruhiger Typ, blieb hartnäckig, stellte Gegenfragen und überzeugte.

Inzwischen pflanzen 6000 Bauern in Indien und Tansania organische Baumwolle für die Remei AG, die Hohmann gegründet hat. Im Jahr 2004 stand die Firma an einer

«Natürlich braucht es Gewinne, aber es braucht keine Maximierung des Gewinns.»

Wegscheide. Hohmann setzte ganz auf Bio, obwohl ihn dies die Hälfte seines Umsatzes kostete. «Natürlich braucht ein Unternehmen Gewinn, aber nicht Gewinnmaximierung», sagt der Unternehmer, der seine grossen Hände abwehrend hebt, wenn man ihn einen Pionier nennt.

Das Loslassen fällt schwer

Hohmann ist es wichtig, die Firma als Gemeinschaftswerk zu sehen, in dem sich die Erfahrung vieler Menschen bündelt. Und in diesem Zusammenhang fällt erneut das Stichwort «verbindlich»: Verbindlich ist, dass die Bauern für ihre biologisch produzierte Baumwolle 15 Prozent über dem Weltmarktpreis bezahlt werden. Und verbindlich ist zudem die Vorfinanzierung des Saatguts und die Abnahme durch die Remei AG. Von deren Gewinn gehen dann 20 Prozent an die Remei-Stiftung. Geld, das für den Bau von Schulen und Brunnen eingesetzt wird.

Dieses Jahr wird Hohmann 70. Zeit, Bücher zu lesen wie «Setze keinen Punkt an die Stelle, an die Gott ein Komma gesetzt hat» von Shiva Ryu. Der Pensionär mit der spirituellen Ader sitzt auch im Stiftungsrat des Sozialwerks Pfarrer Sieber.

Sein Lebenswerk loszulassen, «das fällt mir schwer», sagt Hohmann. Er fühlt sich den Menschen verbunden, die mit ihm gemeinsam eine neue Art von Geschäftsbeziehung zwischen Nord und Süd aufgebaut haben. Delf Bucher

Gretchenfrage

Stefan Meierhans, Preisüberwacher:

«Ein Stachel im Fleisch zu sein, ist mein Auftrag»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Meierhans?

Ich bin als Reformierter in einem Diaspora-Kanton aufgewachsen, in Altstätten SG. Früher war ich in der jungen Kirche engagiert, heute präsidiere ich in Bern die Kirchbürgerversammlung der Petrus-Gemeinde. Ich fühle mich der reformierten Kirche eng verbunden, obwohl ich nicht zu den regelmässigen Kirchgängern gehöre. Dafür habe ich schon zweimal als Laienprediger amten können. Das hat mir sehr viel Freude gemacht.

Die Kirche hat ein prophetisches Wächteramt. Gibt es da Parallelen zum Preisüberwacher?

Meine Aufgabe ist es ebenfalls, für die Menschen da zu sein. Ich möchte umsetzen, was die Kirche in ihren hehren Prinzipien vorzuleben versucht: den Schwachen eine Stimme geben. Ich habe den Auftrag vom Volk, ein Stachel im Fleisch zu sein. Das motiviert mich, treibt mich an.

Woher kommt Ihr ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit?

Wenn etwas falsch läuft, berührt mich das, und es ärgert mich. Etwa die hierzulande stark übersteuerten Medikamentenpreise oder Leute, die sich auf Kosten anderer bereichern. Der Einsatz für Gerechtigkeit ist ein urchristlicher Wert. Ich sehe mich als kleines Werkzeug, das mithilft, in der Gesellschaft zum Gleichgewicht beizutragen.

Haben Sie auch schon der Kirche kritisch auf die Finger geschaut?

Nicht direkt. Aber was mich traurig stimmt, sind die vielen Kirchenaustritte, die zu einer Entsolidarisierung führen. Gerade Leute mit wenig Lohn wollen so Geld sparen. Ihnen wird bisweilen explizit dazu geraten. Vielleicht sollte die Kirche hierüber auch mal nachdenken.

Ihre markante Frisur ist Ihr Markenzeichen. Sind Sie eitel?

Etwas eitel bin ich schon, aber in einem noch gesunden Mass. Der Grund für meine Frisur ist banal: Sie gefällt mir und meiner Frau.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch



Der Jurist Stefan Meierhans (52) ist seit 2008 vom Bundesrat ernannter Preisüberwacher. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Tipp

Konzerte

Brugg ehrt seinen Komponisten

Friedrich Theodor Fröhlich (1803–1836), aufgewachsen in Brugg, gilt als der bedeutendste Schweizer Komponist der frühen Romantik. Sein musikalisches Werk wurde in den letzten Jahren wieder neu wahrgenommen und öffentlich aufgeführt. Dazu trägt auch die Fröhlich-Gesellschaft in Brugg mit ihren «Fröhlich-Tagen» bei.

In diesem Jahr wird wiederum ein interessantes Programm angeboten: Am 18. Oktober um 14 Uhr gibt Sibylle Ehrismann eine musikalisch-wissenschaftliche Einführung in das

Werk des Komponisten. Anschliessend erklingen die «Lieder an Meili», vorgetragen vom Tenor Raphael Höhn, mit Shin Hwang am Klavier. Um 16 Uhr spielt das Casal Quartett das Beethoven-Streichquartett op. 135 und das Fröhlich-Streichquartett c-Moll. Um 18.30 Uhr treten unter dem Titel «Lieder, Briefe, Improvisation, Lyrik» verschiedene Künstler auf, nämlich die Sopranistin Noemi Sohn Nad, Heidi Maria Glössner als Sprecherin, Rudolf Lutz, Pianist und Improvisator, und der Dichter Klaus Merz. In den Pausen wird im Kirchgemeindehaus Kaffee und Kuchen angeboten. kk

4. Fröhlich-Tag: 18. Oktober, 14 Uhr, 16 Uhr, und 18.30 Uhr, Stadtkirche Brugg. www.frhoehlich-gesellschaft.ch